

# Sächsische Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die Igl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften des Igl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die Igl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag Mittwoh u. Freitag Mittag angenommen und kosten: Die erste Zeile 10 Pf., Unter Eingangs: 30 Pf.

Inseraten: Annoncenstellen: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidenten, Gaudenst. & Bogler, Rudolf Hoffe, G. E. Doube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Nr. 58.

Dienstag, den 17. Mai 1887.

49. Jahrgang.

## Politische Weltschau.

**Deutsches Reich.** Der freikonservative Abg. Wehr — so schreibt man aus Berlin — hat sich jüngst im preussischen Abgeordnetenhaus veranlaßt gesehen, die Ringelangelphrasen zu gebrauchen: „Wir kann Keiner an die Wimpern klumpen“ und soll damit einen großen Heiterkeitserfolg erzielt haben. Die Parlamente sind ja manchmal dankbar auch für die kindlichsten Witze und sie verlangen nicht einmal, daß der Redner seine humoristischen Einfälle aus dem eigenen, zuweilen recht dürftigen Vorrathe an Geist schöpft; ein Citat genügt schon, um als geistreich zu erscheinen. Nur mit Verweiden aber kann man das Sinken des Niveaus wahrnehmen, welches durch den Ton gekennzeichnet wird, den der Abg. Wehr in die Debatte einzuführen sich gestattet hat. Im englischen Parlamente war es früher Sitte (und ist es auch jetzt noch, obschon in geringerem Umfange), daß die Redner sich ihre Citate aus dem klassischen Alterthume holten. Ein William Pitt und Burke, ein Voltaire und Sheridan mußten im Cicerone und Horaz, im Tacitus und Juvenal gut beschlagen sein, um der Bildungshöhe zu genügen, welche das englische Volk von seinen Vertretern verlangte. Ebenso greift die parlamentarische Beredsamkeit der Franzosen gern in den Bereich der heimischen Klassiker hinüber. Noch heute, wo der Ton in unserem Nachbarlande leider auch schon zu verrothen beginnt, möchte es keinem Deputirten zu raten sein, seinem Auditorium mit Zoten aus den „Bouffes parisiens“ aufzuwarten. In Deutschland ist das Citiren niemals so gebräuchlich gewesen wie in England. Aber wer in unseren Parlamenten Citate anwandte, der hat sich bisher doch immer bemüht, das Wasser aus reinen und erquickenden Quellen, nicht aus dem Sumpfe zu holen. Auch Fürst Bismarck hat schon manches klassische Citat in die Debatte geworfen. Er vergleicht sich einmal mit Shakespeares Heinrich Percy, „den die kalte gewordenen Wunden schmerzen“; er gebraucht das alte elegische Wort: „Patriae in serviendo consumor“ (Ich verzehre mich im Dienste des Vaterlandes); er fragt mit Schiller: „Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?“ und mit Faust: „Was kannst du armer Teufel geben?“ Er erinnert an den Krönungszug aus der Jungfrau und ruft die Schatten von Hödur und Loki aus dem Sagenreiche hervor. Wir entsinnen uns ferner mit Genugthuung, in den Reden des Staatssekretärs Stephan, Bambergers und Hänel, der beiden Reichensperger und mehr als eines nationalliberalen Abgeordneten Spuren klassischer Belesenheit begegnet zu sein. Niemals aber hat einer dieser Männer sich so weit vergessen, seine rhetorischen Bilder der Operette oder dem Cirkus zu

entleihen. Dieser zweifelhafte Ruhm bleibt vielmehr den Herren von der Rechten überlassen. Der Abgeordnete v. Kleff-Regow war es, der zuerst im Reichstage dem albernen Worte „Schwamm drüber“ aus dem „Wettstudenten“ das parlamentarische Bürgerrecht erwarb; jetzt kommt Herr Wehr und wagt es, den Postenreißer Bendix zu kopiren! In welchem Vorstellungskreise müssen sich die konservativen Herren bewegen und welches müssen ihre Bildungsbedürfnisse sein, wenn dies Unglaubliche geschehen kann! In der guten Gesellschaft würde Herr Wehr sich nicht gestatten, die zu Anfang erwähnte Redensart zu gebrauchen; im Abgeordnetenhaus aber glaubt er damit parodiren zu können.

Betreffs der geplanten Erhöhung der Getreidezölle wird der „Freihandels-Korrespondenz“ von sachmännischer Seite geschrieben: Die Klagen über die Nothlage der Landwirtschaft werden immer dann besonders lebhaft erhoben, wenn außerordentlich reiche Ernten zu verzeichnen gewesen sind, die naturgemäß einen niedrigeren Preisstand für Getreide herbeiführen. Daß diesen niedrigeren Preisen eine ganz erheblich größere Erntemenge gegenüber steht, welche zum Verkauf kommen kann und den Ertrag der Landwirtschaft im Vergleiche mit Jahren schlechter Ernte geradezu steigert, wird alsdann vollständig mit Stillschweigen übergangen. So ist es bei der ersten Einführung der Getreidezölle im Jahre 1879 gehalten worden. Die hohen Roggenpreise in den Jahren 1880 und besonders 1881 — man zahlte damals an der Berliner Produktenbörse 210 M. pro Tonne — haben die Agrarier mit Stillschweigen übergangen. Nun ist die vorjährige Roggenernte in jeder Hinsicht, sowohl betreffs der Menge als der Beschaffenheit des Kornes, geradezu glänzend ausgefallen; es ist 1886 eine Roggenernte eingeheimst worden, wie sie die heutige Generation vielleicht überhaupt noch nicht erlebt hat. Die Erntestatistik bringt diese Thatfache in keiner Weise hinreichend zum Ausdruck, wie alle Fachleute übereinstimmend bestätigen werden. Die Angaben dieser amtlichen Erntestatistik haben sich noch immer als wenig zuverlässig herausgestellt und speciell für das Jahr 1886 sind jedenfalls die Erträge der Roggenernte viel zu niedrig geschätzt worden. Die in Berlin bestehende großartige Roggenmühlen-Industrie, welche täglich ca. 600 Tonnen oder 12.000 Ctr. Roggen vermahlt, war seit vielen Jahren nicht in der Lage, ihren Rohmaterialbedarf auch nur zu 15 Proc. aus dem deutschen Inlande zu beschaffen, während sie in diesem Erntejahre von December bis April fast ausschließlich inländischen Roggen verarbeiten konnte, der in selten schwerer Qualität in so reichen Mengen, wie kaum je zuvor, aus Ost- und Westpreußen, aus Pommern, Mecklenburg &c. zugeführt wurde. Dabei konnte sich der

Preis infolge des Eingangszolles von 30 M. auf einem Stande von 125 bis 130 M. pro Tonne erhalten, ein Preis, welcher vor gar nicht ferner Zeit, selbst bei nur mittleren Ernteträgen, als ein guter Durchschnittspreis angesehen wurde. Wie es scheint, soll aber jetzt durch die Befestigung festgestellt werden, daß niemals, selbst nicht zur Zeit der reichsten und gesegnetsten Ernte, das nothwendigste Lebensmittel zu einem ermäßigten Preise verkauft werden darf. Für die große Masse der unermittelten Bevölkerung würde sich danach die Rechnung so stellen, daß sie bei schlechten Ernten die Preisermäßigung in vollem Umfange zu tragen hat und bei schönen Ernten die ermäßigten Preise schleunigst durch eine weitere Zollerhöhung wieder beseitigt sieht. Daß auf einem solchen Principe nicht eine dauernde gedeihliche Befestigung für ein großes Staatswesen aufgebaut werden kann, wird wohl kein Unbefangener bestreiten.

Für den feierlichen Akt der Vornahme des ersten Spatenstiches an dem Nord-Ostsee-Kanale und der damit verbundenen Grundsteinlegung der Schleuse zu Holtztau ist nunmehr der 3. Juni festgesetzt. Wie verlautet, gedenkt der Kaiser in Person mit allen königlichen Prinzen der Feier beizuwohnen. Eingeladen werden dazu ferner die Bundesratsbevollmächtigten, die Gesamtvorstände des Reichstages, des preussischen Abgeordneten- und Herrenhauses, die Mitglieder des Staatsministeriums und die Spitzen der schleswig-holsteinischen Provinzialbehörden. Die Abreise der Festgäste von Berlin wird am 2. Juni über Lübeck erfolgen, wo die Stadt die Durchreisenden zu einem Gabelfestbankett eingeladen hat.

Der deutsche Gesandte in Kopenhagen, Stumm, ist zum Nachfolger des Grafen Solms auf dem Madrider Botschafterposten bestimmt. Derselbe wird in Kopenhagen durch den bisherigen deutschen Gesandten in Athen, Freiherrn v. d. Brincken, ersetzt werden.

Der Reichstag dürfte am 25. Mai die Pflanzferien antreten und am 8. Juni seine Beratungen wieder aufnehmen. — Der feierliche Schluß des preussischen Landtages fand am Sonnabend statt.

Dem Bundesrathe ist nunmehr der Gesetzentwurf, betreffend die Reform der Zuckersteuer, zugegangen. Danach soll vom 1. August 1888 ab der Eingangszoll für 100 Kilo Syrup und Melasse 15 M., für anderen Zucker aller Art und Beschaffenheit 30 M. betragen. Melasse zur Branntweinerzeugung ist unter Kontrolle der Verwendung zollfrei. Wenn ausländischer Zucker zur weiteren Verarbeitung in eine inländische Fabrik geht, deren Erzeugnisse der Verbrauchsabgabe unterliegen, so kann entweder der Eingangszoll nach dem um den Betrag der Verbrauchsabgabe ermäßigten Sätzen — bei Syrup und Melasse 5 M., für jeden anderen Zucker

## Fenilleton.

### In geheimer Mission.

Novelle aus den letzten Zeiten der französischen Directorial-Regierung.

(6. Fortsetzung.)

Doch er wußte ja Coraly in seiner Nähe, auf deren stets schlagfertige Selbstgegenwart er sich verlassen konnte und die im Aufnehmen der Getränke eine für ihren Stand höchst bewundernswürdige Mäßigkeit zeigte. Noch immer gab er sich dem hoffenden Gedanken hin, es werde ihr doch noch möglich sein, von dem jungen Officiere in einem selbstvergessenen Momente irgend eine Mittheilung zu erlauschen, von welcher die Politik des Directoriums einen Vortheil ziehen könne. Erschöpft bis zur vollständigsten Ermattung all seiner physischen und geistigen Kräfte durch die anstrengende Doppelarbeit des vergangenen Tages und des eingenommenen Soupers nahm Barras in seinem Lehnsessel die denkbar behaglichste Stellung ein, faltete die Hände über der Kniegegend zusammen und war bald in tiefen, festen Schlaf versunken. „Ist's möglich?“ flüsterte der Officier Coraly zu, der große Perthes schlief? „Still!“ entgegnete Coraly, während ihre zarten Finger den Mund des Kapitäns verschlossen. „Wir würden Beide in Ungnade fallen, wollten wir ihn in seiner Ruhe stören. Nehmen wir lieber unsere Plandereien wieder auf.“ Gestehen Sie mir einmal der Wahrheit gemäß, Kapitan, welcher Grund Sie eigentlich nach

Paris führte. Wenn Sie ahnen könnten, ein wie großes Interesse ich an Ihnen und Allem nehme, was Sie betrifft, dann würden Sie es mir längst gesagt haben.“

„Welcher Grund mich nach Paris führte, mein Fräulein? . . . Nun, kein anderer als der, dem Directorium einige Depeschen des Obergenerals, dem es schon seit einiger Zeit an Geld und Kriegsbedarf gebricht, zu übermitteln und demselben zugleich einige erbeutete Trophäen zu zeigen.“

„Allerdings liegt kein Grund vor, in Ihre Aussagen auch nur den geringsten Zweifel zu setzen“, sagte Coraly, mit ihrer gefährlichen Hand diejenige des Kapitäns streichelnd, „doch scheint es mir, als hielten Sie mit einer wahren Aufklärung zurück. Gestehen Sie es mir ehrlich ein, sind Sie ein aufrichtiger Freund der Republik?“

„Ganz unstreitig.“

„Ist es nicht Ihr Wunsch, Ihren Obergeneral einzuführen?“

„An der Spitze der Directorial-Regierung zu sehen? Keineswegs.“

„Aber ihn mit einer Diktatur bekleidet zu wissen.“

„Erst recht nicht.“

„Aber weshalb nicht, mein lieber Kapitan?“

„Weil es meinem Obergeneral an Zeit gebricht, sich mit derartigen Ideen zu beschäftigen.“

„Sie suchen mir auszuweichen, schöner Krieger.“

„Ich selbst bin mir vollständig über Alles klar, reizende Sirene.“

„Nun, schämen Sie sich, mein Vertrauen zu Ihnen auf diese Weise zu vergelten“, zürnte Coraly, „obwohl Sie etwa Angst, daß ich morgen diesem beleidigten Schnarcher Alles wiedererzählen werde?“

„Dies würde mir nicht die geringste Furcht einflößen, meine entzückende Versucherin“, gab der Kapitan zurück, „wenn ich überhaupt etwas fürchte, so ist es Ihr strahlendes feuriges Auge.“

„Es? Wirklich? . . . Eagen Sie, wären Sie im Stande, mich aufrichtig zu lieben?“

„Zu lieben? Nein, mein Fräulein.“

„Wie? . . . nein . . . Glauben Sie mir, noch kein Mann hat mir auf diese Frage mit Nein geantwortet.“

„Ich selbst schwöre auf die Wahrheit Ihrer Aussage, Coraly. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Sie alle Männerherzen im Sturme erobern, ein einziges jedoch ausgenommen.“

„Und dieses einzige ist?“

„Das meinige.“

„Ach gehen Sie doch, Sie böser Mensch!“ zürnte Coraly und hielt mit dem tändelnden Spiele ihrer Finger inne.

„Fühlen Sie sich beleidigt, mein Fräulein?“ fragte sie der Officier.

„Allerdings“, gab die junge Dame in sichtlich bewegter Antwort. „Sie haben meinem Herzen sehr wehe gethan . . . Sind Sie im Besitze eines Bleistifts und eines Stückchen unbeschriebenen Papiers?“

„Der Kapitan schenkt ihr das Bewußtsein hin.“

Coraly füllte die eine Seite des Blattes mit Schriftzeichen und reichte es dann dem Kapitan.

„Sie wollten?“ fragte dieser, unwillkürlich von Staunen ergriffen: „nun meinnetwegen“, fuhr er entschlossen fort, „so sei es!“

Mit äußerster Behutsamkeit legte Coraly den beschriebenen Zettel über ein vor Barras stehendes Wein